Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 55 (1976)
Heft: 1

Buchbesprechung: Jonathan Steinberg "Viel mehr als Kuckucksuhren"
Autor: Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jonathan Steinberg «Viel mehr als Kuckucksuhren»

Benjamin *Barber,* ein Bühnenschriftsteller und politischer Philosoph, hat in seinem Buch *«The Death of Communal Liberty», A History of Freedom in a Swiss Mountain Canton* («Der Tod der kommunalen Freiheit», die Geschichte der Freiheit in einem Schweizer Bergkanton, Princeton University Press, USA, 302 S.) die Geschichte einer kleinen politischen Einheit, des Kantons Graubünden, geschrieben. Es ist etwas Paradoxes um die Schweiz: sie ist für uns (Engländer) das vertrauteste wie auch das wenigst bekannte westeuropäische Land. Hier seien ein paar aussergewöhnliche Tatsachen festgehalten: 1973 hatten die Schweizer zwei Streiks, keiner dauerte länger als ein paar Stunden. Ende Mai 1974 berichtete das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement, dass 64 Personen als arbeitslos registriert seien. Im Kanton Graubünden gibt es ein Dorf, namens Bivio, die einzige vorwiegend italienisch sprechende Gemeinde nördlich der Alpen (Gesamtbevölkerung 188), das eine wesentliche rätoromanisch sprechende Minderheit und auch einige deutsche Enklaven einschliesst; es werden dort drei voneinander verschiedene italienische Dialekte gesprochen und in den beiden Kirchen, eine katholisch und die andere protestantisch, sieht sich der Geistliche erst die versammelte Gemeinde an, ehe er entscheidet, welche der drei Sprachen er für seine Predigt verwenden soll. Selbst wenn sonst in der Schweiz nichts ungewöhnlich wäre, würde das sogenannte «Friedensabkommen», das den Streik aus den Beziehungen mit den Industriearbeitern praktisch ausgeschlossen hat, und der abwechslungsreiche sprachliche Reichtum das Studium dieses Landes lohnend machen.

Die Schweizer haben sogar eine Geschichte, beziehungsweise eine grosse Anzahl davon. Jeder der 25 halbsouveränen Kantone und Halbkantone bildet eine bedeutsame historische Einheit eigener Prägung mit spezifischen Charakterzügen. Die Geschichte des französisch sprechenden, protestantischen, industriellen Stadtstaates Genf ist völlig verschieden von der alpinen, katholischen Bauernrepublik Schwyz oder der grossspurigen, protestantischen «Junkerherrschaft» von Bern und so weiter. Jedes Tal und jede Gemeinde hat seine beziehungsweise ihre eigene, charakteristische Geschichte.

Im 19. Jahrhundert gedachte Friedrich Christoph Schlosser, einer der hervorragendsten deutschen Historiker, ernstlich, eine Geschichte der Republik Gersau zu schreiben, eines winzigen souveränen Staates am Ufer des Vierwaldstättersees, unter Berücksichtigung seiner «allgemeinen historischen Aspekte» von seinen mittelalterlichen Anfängen bis in seine Zeit. Die Gesamtbevölkerung des Staates betrug 2000 Seelen. Seine Arbeit wurde niemals vollendet, aber die Idee war keineswegs töricht. Wie

Johannes Müller, einer des grössten Schweizer Historiker, es ausdrückte, «gross oder klein hängt nicht vom Ausmass auf der Landkarte, sondern vom Geist ab». Der Versuch, diesen Geist in den Griff zu bekommen heisst, das Wesen der europäischen Zivilisation, ihre sprudelnde Vitalität und ihr starres Festhalten an lokalen Gebräuchen erfassen. Ähnlich dem Hund von Sherlock Holmes, der in der Nacht nicht bellte, spiegelt sich in der Schweizer Geschichte die des anderen dezentralisierten, nur lose zusammenhängenden Europa, das nicht aus dem späten Mittelalter hervorging.

Benjamin Barber sieht das und versteht, es darzustellen. Als würdiger Nachkomme von Schlosser hat er die Geschichte des Kantons Graubünden, dieser kleinen politischen Einheit, unter Berücksichtigung ihrer «allgemeinen historischen Aspekte» geschrieben. Graubünden ist heute der grösste und östlichste der Schweizer Kantone. Barber versteht unter «allgemeinem historischen Aspekt», dem Äquivalent von Johannes von Müllers «Geist», die «kommunale Freiheit», ein Freiheitsbegriff, der aus primitiven germanischen Wurzeln erwuchs und bis in die Gegenwart erhalten blieb. Er glaubt, dass in Graubünden (oder Rätien in seiner lateinischen Form) ein Konflikt zwischen Individuum und Staat unbekannt war:

> Die Gemeinde, ein Spiegelbild des Bürgers als Kollektiv, existierte als bewaffnetes Dorf (das sogenannte «Fähnlein»), als arbeitendes Dorf (sogenannte «Gemeindearbeit») und als selbstverwaltetes Dorf (Gemeindeversammlung oder regionale «Landsgemeinde»).

Graubünden ist ein besseres Musterbeispiel für eine allgemein-historische Betrachtung als Schlossers Gersau oder sogar als das nachbarliche Helvetia, über das des öftern ähnliche Behauptungen aufgestellt werden, denn sein politischer Überbau ruhte auf einer dörflichen Souveränität erstaunlicher Art. 1524 verbanden sich drei lose zusammenhängende souveräne Dorfgemeinden in den Rätischen Bergen zu einer Republik der Drei Ligen. Bis zur Eroberung durch Napoleon war das «alte, freie Rätia» «von unten» durch Referendum regiert worden. Die Dorfgemeinde war souverän und musste über alles angehört werden, vom Staatsvertrag mit dem Österreich der Habsburger bis zur Instandsetzung der Zuber im Dorf Maienfeld. Dieses absurde, amöbenhafte Gebilde hielt sich beinahe 300 Jahre und eroberte sogar ein Reich oder, wie Barber es nennt, eine «empirette», das Valtellina am Südabhang der Alpen.

Graubündens turbulente Geschichte ist sehr schön in einen geographischen, philosophischen und historischen Rahmen gesetzt. «The Death of Communal Liberty» lässt uns die Atmosphäre der Gegend und ihrer Vergangenheit fühlen. Es ist zweifellos die beste Einführung in die Geschichte der Schweiz in englischer Sprache. Das Buch ist leidenschaftlich geschrieben und klingt manchmal sogar schrill, wofür ich Verständ-

nis habe; denn so geschieht es, wenn man jedesmal, wenn man etwas über die Schweiz sagen will, die Zuhörer erst aufwecken muss. Aber das sind Schönheitsfehler an einer aussergewöhnlichen Leistung, der Schaffung eines lebendigen, anregenden Buches über die Schweizer Vergangenheit.

Der Wert des Buches hängt gar nicht von der Behandlung des zentralen Gedankens ab, der mir etwas überbetont erscheint. Sicherlich hat es eine alpine Rechtschaffenheit gegeben, die so wunderbar in Max Frischs Uri, dem störrischen Bauern, eingefangen ist, der seine behaarte Brust kratzt, während er den habsburgischen Gerichtsvollzieher beschimpft. Aber war sich dieser Mann eines besonderen Freiheits*begriffes* bewusst und wusste nichts von einem Konflikt zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft? Das scheint unwahrscheinlich. Warum lag so vielen Bergbewohnern daran, der Gemeinde zu entfliehen, indem sie Söldner wurden? Wie anderswo auch muss vieles an dem alten Dorfleben selbst in Graubünden bedrückend gewesen sein.

Barber wird zum Gefangenen seiner Rhetorik, wenn er mehr behauptet, als sich nachweisen lässt. Das Beweismaterial bestätigt einen schroffen Stolz der Einwohner und eine mächtig entwickelte kommunale Organisation, aber sagt uns natürlich sehr wenig über die Reaktion des Einzelnen zur Gemeinschaft. Die meisten Rätier waren bis weit in die Neuzeit Analphabeten und haben keine Aufzeichnungen über ihre diesbezüglichen Gefühle hinterlassen. Der Ansicht, dass es damals Gemeinschaften gegeben hat, in denen der Einzelne sich nicht unerwünscht gefühlt hat, würde man gerne beipflichten, aber soweit es sich um das «alte, freie Raetia» gehandelt hat, ist sie nicht bewiesen.

Das Überleben des Schweizer Kommunalwesens verdankt zumindest ebensoviel anderen Faktoren, insbesondere dem Festhalten an Gemeinschaftsbesitz von Land und Viehbestand und natürlich seiner geographischen Lage. Beide Themen behandelt Barber sehr interessant, aber seltsamerweise, wenn man die von ihm gewählte Region bedenkt, lässt er die Rolle der Sprache völlig ausser acht. Aber die linguistische Realität des Kantons Graubünden ist aussergewöhnlich. Formal ist der Kanton dreisprachig, aber man kann ohne Übertreibung sagen, dass jedes der 150 rätischen Täler seinen eigenen Dialekt hat. Es gibt mehrere deutliche Varianten des herrschenden Schwyzerdütsch, drei hauptsächliche italienische Dialekte und fünf deutliche Abarten des Romansch, des ehrwürdigen alpinen Überbleibsels des kaiserlichen Latein. Nur ungefähr 50 000 aus der 162 000 zählenden Einwohnerzahl des Kantons sprechen Romansch, aber trotzdem gibt es zwei völlig verschiedene Schreibweisen, Surselva im Oberen Rheintal und Ladino im Engadin. Diese Dialekte sind eine «private Sprache», die die Gemeinde gegen oft unverständliche Leute ein paar Täler weiter abgrenzt und damit stärkt, indem sie den Sprecher, sobald er ein fremdes Milieu betritt, als Mitglied seiner Gemeinde identifiziert. Die

Schweizer horchen auf die verschiedenen Akzente so gespannt wie die Engländer.

Barber äussert sich sehr düster über die Zukunft des kommunalen Lebens. In einem bemerkenswerten Teil seines Buches beschreibt er heutige Bergdörfer, die unter Hügeln von Erde begraben werden, die zum Bau von Strassen und Häuserblocks für Touristenwohnungen herangefahren wurden. Die jungen Leute ziehen weg und die Gemeindewiesen sind bedeckt mit Abfall, den die Touristen zurückgelassen haben. Das ist eine der häufigsten Schweizer Klagen.

Bevölkerungsabnahme ist auch eine Tatsache. Von den 253 Gemeinden im Kanton Tessin, gerade jenseits der Graubündner Berge, hatten laut der 1970er Volkszählung 44 weniger als 100 Einwohner. Die kleinste hatte nur zwölf. Für die meisten Alpenkantone sind die Ziffern ähnlich, wenn auch nicht so extrem. Die «Welt, die wir verloren haben», sagt Barber, indem er Peter Laslett zitiert, ist unwiderruflich vorbei. Ich bin dessen nicht so sicher. Die Schweizer in den Städten sind immer noch Schweizer geblieben und sogar die Reformer sind ein Teil eines weiteren Kommunalwesens, das dem seltsamen Funktionieren der Schweizer halbdirekten Demokratie zugrunde liegt.

Die eidgenössische Exekutive selbst ist eine erweiterte Ausgabe des Dorf- oder Gemeinderates. Sie setzt sich aus sieben Männern zusammen, deren Vorsitzender jedes Jahr wechselt. Den Mitgliedern wird die gleiche Mischung von Respekt und Verdacht entgegengebracht wie den entsprechenden Funktionären in den Dörfern, und das ist durchaus nicht die einzige Ähnlichkeit. Ich habe das Gefühl, dass die Schweizer auch weiter ihre besondere Abart der modernen Welt fortsetzen werden, wie sie es mit dem Feudalsystem, dem Protestantismus und dem Kapitalismus getan haben. Barber ist zu verdanken, dass er englischsprechenden Lesern, seit Jahren zum erstenmal, etwas Interessantes über diese Entwicklung zu lesen geboten hat.

J. W. Brügel